

Herzog Bernhard der Große von Sachsen-Weimar. Biographisch dargestellt von Bernhard Röse. Zweiter Theil. Mit einer Münztafel. Weimar, Industrie-Comptoir. 1829. Gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.*)

Das Interesse, welches die Geschichte der Laufbahn Bernhards in mehreren Beziehungen weckt, findet auch in dem 2. Theile dieses biographischen Werkes reiche Nahrung und trifft überall auf Beweise, daß Hr. Dr. Röse mit ebenso viel Fleiß als Glück nach unbenutzten Geschichtsquellen forschte, und mit unverkennbarer Wahrheitsliebe von denselben Gebrauch machte. Vesteres Ziel wird schon dadurch näher gebracht, daß der Verf. mit fast nüchternen Ruhe die Thatfachen aneinanderreihet, ohne durch lebhaftes Colorit und Kunst der Darstellung auf besonders Effect hinzuwirken; mit diesem Vektorn, mit dem künstlerischen Hervorheben des Helden, der in dem düstern Gewirre verbrecherischer Selbstsucht, leidenschaftlicher Verirrungen aller Art und einer tückischen Politik in und außer Deutschland Alles durch sich und seinen Willen war, wäre panegyrische Farbengebung unvermeidlich gewesen. Während Hr. Dr. R. in dem Vorworte dieses 2. Theils wieder von seinen Quellenforschungen und Gebrauch redet, erfahren wir, daß sich auch Göthe mit geschichtlichen Planen, in welchen Bernhards Thatenkreis aufgenommen war, an deren Ausführung ihn andere Werke hinderten, beschäftigte. Die erwähnte Stelle lautet: „Wahrscheinlich haben die bereits im Jahre 1780 vom verstorbenen Großherzoge versuchten, aber mit keinem Erfolge gekrönten Bemühungen bei einem gewissen Albr. Friedr. v. Erlach, Baron von Spiez, die Herzog Bernhard betreffenden Papiere aus dem Erlach'schen Familienarchive zu Spiez bei Bern für eine geschichtliche Arbeit Göthe's mitgetheilt zu erhalten, einigen Antheil an der Erscheinung dieses Werkes (der „Mémoires historiques du General d'Erlach“), wenigstens wurde es dem Fürsten zugeeignet“ (S. 1v).

Diese 2. Hälfte des Werkes umfaßt, in 3 Büchern, den Zeitraum von 1634—39, in welchem Jahre B. den 8. Juli zu Neuburg am Rheine starb. Bernhards kriegerische und politische Stellung in diesem Zeitpunkte ist klar dargestellt im 3. Capitel (S. 131 fg.), und in den Nachrichten über seine letzte Reise nach Paris, wo er sich, vielleicht über die Gebühr, ohne Berechnung der hieraus erwachsenden Versäumnisse, mehrere Monate hindurch aufhielt, vom Hofe gefeiert, mit dem Ministerium im Streite, über Zahlung der Hülfsgelder und über den Plan des bevorstehenden Feldzuges. Er war den Franzosen militärisch ebenso unentbehrlich, als mit seinem überberechneten Streben nach politischer Selbstständigkeit widerwärtig; darum suchten sie durch Zeitgewinn die Forderungen herabzustimmen und durch theilweise Zugeständnisse den Bruch zu verhüten. War Bernhards Streben, als Lohn seiner Feldherrnthaten sich im Elfaß und Hochburgund ein Erbreich zu bilden, nicht an und für sich abenteuerlich zu nennen, so beweist doch die Wahl des Terrains, daß solche in politischer und militärischer Hinsicht die schwierigste von allen war, da sich Herzog B. nicht unbedingt der französischen Politik unterordnen wollte. Mochte er in seinen letzten Lebensjahren dieser Abhängigkeit widerstreben: die Sache ergab sich von selbst, und konnte ebendeshalb einem umsichtigen, die Entscheidung listig hinhaltenden Staatsmanne, wie Richelieu, nie Sorge machen. Diese Betrachtungen führen unmittelbar auf die Prüfung der nächsten Veranlassung von

Bernhards schnellem Tode. Er wird mordbezweckenden Einwirkungen, namentlich beigebrachtem Gifte zugeschrieben; Richelieu wird als Urheber des Verbrechens genannt. Man ist begierig, in dieser Beziehung die Resultate der Untersuchungen eines so sorgfältig prüfenden Forschers, als Hr. R. ist, zu erfahren. Er hütet sich aber mit gewissenhafter Vorsicht, hierüber abzusprechen, indem er seinen hierhergehörigen Bemerkungen Grotius' Worte vorausschickt: „Den 4 ersten Nächten Europas gefährlich geworden, starb er eines verdächtigen Todes; ob aber bloß darum verdächtig, oder weil damals fast kein Tod eines bedeutenden Mannes ohne Gewaltthaten erfolgen zu können geglaubt wurde, möchte schwer zu entscheiden sein. So viel ist gewiß, man hat Frankreich, Oestreich und Spanien als Urheber von Bernhards frühzeitigem Tode angeklagt, wie nicht geleugnet werden kann, daß seinem Leben nachgetrachtet worden ist“.

B.'s Vergiftung steht geschichtlich nicht fest, wenn auch durch die Stimme des Publicums diese Angabe Bedeutsamkeit erhält. „Das eigne Geständniß B.'s auf dem Krankbett, Gift erhalten zu haben, kann ebenso wenig einen gültigen Beweis von der Gewaltthaten der Todesart ablegen, als die bedenklich geglaubten Zeichen, die äußerlich und innerlich an dem Leichname bemerkt wurden. Diese zeugen, nach dem Urtheile unparteiischer Aerzte, von einem bössartigen Fieber, während des Herzogs Argwohn aus den öftern Warnungen entstehen konnte. Ueberhaupt, da der Fürst seit dem ersten heftigen Anfalle eines hitzigen Fiebers, im August 1638, öftern Rückfällen ausgesetzt war, welche die Zerrüttung der innern Theile des Körpers vorbereiten konnten, so möchte man geneigt sein, die letzte Krankheit als eine Wiederholung der erstern im höhern Grade zu deuten, wenn nicht folgende Umstände eine genaue Erwägung verdienen“.

Die nun folgenden Verdachtsgründe sind: Sicherheitsmaßregeln in der fürstlichen Wohnung, Entdeckung einer Verschwörung wider den Herzog im Elfaß, Warnungsbriefe, Gerüchte vom nahen Tode Bernhards, zweifelhafte Berichterstattung des Leibarztes Blandini, eines Genfers, der späterhin landesflüchtig geworden sein soll, und der plötzliche Tod des Wundarztes, welcher bei der Leicheneröffnung sich unvorsichtigerweise verwundet hatte. Alle diese Umstände sind aber nicht geeignet, die Vergiftung zu constatiren. Ist man dennoch geneigt, bei der Vergiftungsbeschuldigung zu verharren, so scheint Frankreich und dessen Regierungshaupt, der von vielen Seiten beschuldigte Richelieu, am leichtesten zu vertheidigen; aus dem einfachen Grunde, weil Richelieu ein sehr politisch kluger Mann, und für ihn keine durchgreifende Ursache, des Herzogs schnellen Tod zu wünschen, vorhanden war. Ungeachtet Bernhards Streben nach Selbstständigkeit und seine Geld- und Truppenforderungen harte Reibungen mit dem Prinzipalminister herbeigeführt hatten, lag am Tage, daß der Elfaß bei der Kriegsbauer wie im Friedensschlusse nur durch Verbindung mit Frankreich behauptet werden konnte, und daß ein Nachbarnfürst, wie es Bernhard zu werden gedachte, mit der nothwendig sich ergebenden Abhängigkeit, für Frankreich ein politischer Gewinn war. Ohnehin büßt man, dem Entscheidungspunkte nahe, nicht gern einen siegreichen Heerführer ein, dessen ganzer Waffenruhm durch Demüthigung eines gemeinschaftlichen Feindes erworben ist. Spanien und Oestreich boten zwar Alles auf, Bernharden abwendig zu machen und für sich zu gewinnen; doch so erfolglos, daß auch von dieser Seite Frankreich keine, eine schnelle Katastrophe rathsam machende Besorgniß hegen durfte. Wenn Hr. Dr. R. sagt: „Im Uebrigen verloren in ihm beide

*) Vgl. Nr. 230 d. Bl. f. 1828.